

Sprachentwicklung und Sprachpolitik in Lothringen und im Elsass als Ausdruck kultureller Identitätsproblematik von 1945 bis 1991

Vortrag

24.11.1992

Pascal Flaus

1993 sollen die Grenzen in der westeuropäischen Wirtschaftsgemeinschaft aufgehoben werden. Für den Austausch mit unseren Nachbarn in der Bundesrepublik Deutschland wird es dann wohl keine Barrieren mehr geben oder doch? Wie steht es bei uns mit der Sprache, die uns von Haus aus mit Ihnen verbindet?

Ich werde meinen Vortrag in vier Teile gliedern:

- die Franzöisierung von 1945 bis 1972
- die heutige Lage: ein neues verspätetes Bewusstsein?
- ein paar Beispiele aus der Kultur- und Medienlandschaft:
- die Zukunft: Zweisprachigkeit oder nur französisch?

1. Eine schlimme Lage 1945 – 1972

In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen hatten die Deutschlothringer und die Elsässer der Franzöisierung widerstanden. Deutsch war von der Mitte des zweiten Schuljahres an mit drei Wochenstunden überall Pflichtfach in den Grundschulen und Prüfungsfach für das »certificat d'études«. Es war unmöglich in diesen Regionen aufzuwachsen, ohne neben Französisch ordentliches Hochdeutsch zu lernen. Der zwei bis vier Wochenstunden umfassende Religionsunterricht wurde in Deutsch erteilt. Die Kirchen arbeiteten hauptsächlich mit der deutschen Sprache. So las auch die junge Generation gerne deutsche Bücher und Zeitschriften und schrieb an die Eltern in gutem Deutsch.

Damals gab es kaum Kleinkinderschulen. Die große Masse der Kinder kam erst mit sechs Jahren mit der französischen Sprache in Berührung. Da saß die Mundart bereits fest und war so gut ausgebildet, dass sie durch die französische Sprache nicht mehr entwurzelt werden konnte.

Nach dem Waffenstillstand von 1941 wurden Elsass und Lothringen an Deutschland angeschlossen. Ein Teil der autonomistischen Strömungen, die ihre Hoffnung auf Nazideutschland setzten, wurde bitter enttäuscht, wenn nicht sogar einer willkürlichen Verfolgung ausgesetzt.

Als sich 1945 das Rad der Geschichte erneut drehte, bekamen die Gleichschalter neuen Auftrieb. Es gelang ihnen, was seit mehreren hundert Jahren nicht möglich gewesen war: Es kam zu einer Zeit der Verdrängung der deutschen Sprache. Der Deutschunterricht wurde in den Schulen abgeschafft. Fremde Beamten bemächtigten sich der Führung der verschiedenen Verwaltungen des Landes. Die Bevölkerung war in ihrer Seele tief verletzt, niedergeschlagen und verzweifelt. Nachdem Deutsch als Schirmsprache der verschiedenen Dialekte abgeschafft worden war, bekämpfte man diese Sprache mit allen der Staatsmacht zur Verfügung stehenden rechtlichen Mitteln. Es wurde versucht, Deutsch aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen. In den Schulen wurde deutsch streng verboten. Wehe dem Schüler, der auf dem Schulhof ein Wort Dialekt sprach! Ihm wurde ein Knopf gegeben, und er musste diesen weitergeben bzw. einen anderen Schulkameraden denunzieren. Ich habe diese schmerzliche, erniedrigende Erfahrung nach 1961 im Kindergarten (École maternelle) erleiden müssen. Ein Inspecteur d'Académie also ein hoher französischer Beamter im Erziehungswesen behauptete sogar, die elsässische Sprache sei die Sprache der Höhlenbewohner, ein anderer schamlos, die elsässische und lothringische Kultur seien »sous-cultures«. Wir wären demnach unterentwickelte Menschen.

Wie sind diese verachtenden Worte zu verstehen? Frankreich besitzt keine ethnische Einheit wie Portugal oder Island. Es umfasst auch nicht nur kleine anderssprachige Gruppen wie Friesen und Dänen in der BRD, sondern es ist ein Vielvölkerstaat, wie etwa die Schweiz und die GUS. Die Volksgruppen, die von Haus aus andere Sprachen und Kulturen hatten als die »Langue d'Oil«, die Muttersprache des heutigen Pariser Beckens, wurden einer verfeindeten (oder verfremdenden ?) Sprachenpolitik ausgesetzt. Sie umfasste 2/5 des heutigen Staatsgebiets. Im Unterschied zu anderen europäischen Staaten, hat Frankreich seine Volksgruppen, die zugleich fremde Sprachgemeinschaften bildeten, nie anerkannt. Diese Volksgruppen wurden aus der Menschenrechtserklärung von 1789 ausgeklammert; es gibt nur den »citoyen«, der französisch spricht, eine Sprache, die sich aus der Mundart der Île de France entwickelt hat und in Paris gesprochen wird. Daran hat sich bis in die 80-er Jahre dieses Jahrhunderts wenig geändert. Der Staat führte innerhalb der letzten 30 Jahre einen psychologischen Krieg

gegen diese Minderheiten. Das niederschmetternde Ergebnis war nicht ihre (wessen?) Unterdrückung, sondern ihre Verfremdung oder aliénation. Die Freude an der öffentlich verfemten Muttersprache verschwindet. Man schämt sich ihrer. Das sprachliche Selbstbewusstsein und damit der Selbsterhaltungstrieb sterben ab. Die Kinder werden vollends entwurzelt, da ihnen nicht die eigene Sprache sondern die des Staates als Muttersprache mit ins Leben gegeben wird. So findet eine Identifikation mit der Staatsräson statt. Man ist angeglichen, »assimiliert«, ein vollwertiger Franzose: »un français à part entière.«

Die Vorkämpfer der verschiedenen Sprachgruppen brachte man zur Vernunft, indem man sie beruflich zurücksetzte, sie der Lächerlichkeit preisgab oder ihnen sonst wie einen öffentlichen Makel anhängte. Diese Taktik ist sehr viel geschickter und erfolgreicher als die direkte Bekämpfung mit Gewalt. Letztere hätte den geschlossenen Widerstand der betroffenen Volksgruppen hervorgerufen und ihren Selbstbehauptungswillen gestärkt.

1949 verlangte die elsässische Landwirtschaftskammer im Interesse der Landjugend die Einführung des Deutschunterrichts in den Schulen. Das linksorientierte Lehrersyndikat (S.N.I.) glaubte, dass durch dieses Anliegen die französische Kultur gefährdet wäre und verlangte feierlich die Hilfe der Präfekten der drei Départements, ihrer sonstigen Klassenfeinde. Diese stoppten sofort dieses mit Vehemenz verfolgte Unternehmen und der Unterricht kam nicht zustande.

1951 machte eine Gruppe Abgeordneter des M.R.P. den Vorschlag, den Deutschunterricht in den Volksschulen einzuführen. Dieser Vorschlag wurde mit 372 Ja-Stimmen gegen 174 Nein-Stimmen vor der Nationalversammlung angenommen. Trotz dieses Beschlusses widersetzte sich der S.N.I. und so kam auch dieser Unterricht nicht zustande. Zur gleichen Zeit hatten auch 80 % der Eltern den Deutschunterricht verlangt, der seitens der Verwaltung verweigert wurde.

1952 kam der Erlass André Marie heraus, der einen zweiwöchentlich stattfindenden Unterricht auf freiwilliger Basis von Lehrern und Schülern ermöglichte, der aber leider meistens ausfiel.

1965 schaltete sich Professor Koestler, Nobelpreisträger in Physik, ein. Er behauptete: »seit 20 Jahren ist der Deutschunterricht im Elsass und in Lothringen systematisch sabotiert worden.« Er sagte sogar, dass viele Elsässer ins Hintertreffen geraten und in ihrer Ausbildung benachteiligt seien.

2. Ein neues Bewusstsein: 1972 – 1980

Die deutsch-französische Verständigung nach 1963 einerseits und die wirtschaftlichen Verflechtungen andererseits führten zu einem neuen Bewusstsein seitens der Elite. Wir wissen aus anderen Bereichen von Wirtschaft und Kultur, dass die Eliten ausschlaggebend sind für neue Moden und Trends.

1972 verlangten 92 Professoren der Universität Straßburg in einer Denkschrift die Anerkennung der elsässischen Sprache. Die deutsche Sprache wurde aber nicht erwähnt. Die Zentralregierung lockert ihr Verhalten. Als Antwort darauf entstanden die Deutschunterrichtsklassen des 1970 neu gegründeten Schickele Kreises. 1973 wurde das Holderithexperiment eingeführt: 2 ½ Stunden Deutschunterricht wöchentlich ab dem sechsten Schuljahr. Diese Bewegung wurde noch durch die Bittgesuche von 321 Bürgermeistern und 180 Pfarrern, die eine Anerkennung der deutschen Sprache und des Dialekts als Regionalsprachen verlangten, gestärkt.

2.1. Eine zögernde Öffnung

Anfang der 80-er Jahre entstanden mit dem neuen Bewusstsein verschiedene Gruppen aus der alternativen Bewegung (Kampf gegen Cattenom) wie z.B. »Bei uns dahäm«, »Wei laang nach«, »Hemerschland e sprach«, und die »Fédération pour le Lothringer Platt«. Diese brodelnden Ereignisse am Rande der etablierten Parteien führten schließlich auch dazu, dass es in den traditionellen linken Parteien wie der Sozialistischen Partei (SP) und der Kommunistischen Partei (KP), die sich traditionsgemäß in Elsass – Lothringen von jeher für eine Assimilationspolitik eingesetzt hatten, zu einem grundlegenden Umdenkungsprozess kam. Nach dem Regierungswechsel in Frankreich im Mai 1981 verlangten die regierende Sozialistische Partei, die Kommunisten und führende Gewerkschaften ein Umdenken. Gemeinsam unterzeichneten sie ein Programm, das vorsah Deutsch, Elsässisch oder Platt gleichzusetzen mit Französisch. »Die elsässische Sprachgemeinschaft und Kultur, ein Bestandteil der nationalen Identität muss anerkannt und verteidigt werden. Zweisprachigkeit ist für das Gleichgewicht der elsässischen und lothringischen Gesellschaft von sehr großer Bedeutung.«

Die Linksregierung unter Mitterrand bezieht in ihr Konzept der décentralisation bewusst die Regionalsprachen mit ein; Mitterrand verkündete in einer Rede in Lorient am 14.03.1981: »c' est blesser un peuple au plus profond de lui-même que l' atteindre dans

sa langue et sa culture. Nous proclamons le droit à la différence.» 1982 stellte Henri Giordan seinem Auftraggeber Jack Lang seinen Bericht über die Sprachen in Frankreich vor. In diesem Bericht wurden zum ersten Mal neben den in der Loi Deixonne von 1951 anerkannten fünf Sprachen okzitanisch, bretonisch, korsisch, katalanisch und baskisch, die Sprachen flämisch, fränkisch und elsässisch als Regionalsprachen genannt.

Am 21.06.1982 wurde in der circulaire Savary »sur l'enseignement des cultures et langues régionales dans le service public de l'Éducation Nationale«, ein Aktionsprogramm für drei Jahre entworfen. In der Grundschule sollen die Regionalsprachen ein- bis dreimal in der Woche unterrichtet werden, in den Realschulen wurde den Schülern eine Stunde auf freiwilliger Basis bei einer Mindestschülerzahl von 15 zugestanden, im Gymnasium kann die Regionalsprache als erste oder dritte Fremdsprache für das Abitur gewählt werden. Während dieses Fach überall in Frankreich, wo sich Minderheiten befinden, eingeführt wird, sogar im Elsass, wurde das germanophone Lothringen erneut nicht berücksichtigt. Auf Anfragen von Vereinen und Lehrern antwortete die Akademie mit der Feststellung, im Département Moselle würde den Schülern durch die Holdeuth-Methode Deutsch beigebracht. Als in einigen Schulen (Sierck, Bouzonville, Falck, Hombourg-Haut) auf Initiative von Lehrern, unterstützt von den Eltern der Schüler, die Option „langue et culture régionale“ in der siebten Klasse eingeführt wurde, gab die Akademie eine Studie über den Regionaldialekt in Auftrag. Der Inspecteur Pédagogique Régional d'Allemand, M. Breton und der Direktor des „Institut de Dialectologie Lorraine an der Universität Nancy, M. Lanher, Spezialist für die romanischen (!) Dialekte Lothringens, kamen zu dem Schluss, dass es nicht einen Regionaldialekt sondern 7 oder 8 verschiedene gebe. Damit sollten alle Initiativen im Keim erstickt werden. Im Falle des Fach 1.c.r. hat die Unnachgiebigkeit eines Schülers, unterstützt von seinen Lehrern, bewirkt, dass sich die Akademie mit den Forderungen nach Zulassung dieses Faches in ost-lothringischen Gymnasien auseinandersetzen musste. 1986 belegt der besagte Schüler, gebürtiger Elsässer, am Lycée Technique in Saargemünd die Option langue et culture régionale, was keine Probleme mit sich gebracht hätte, wäre er Schüler eines elsässischen Gymnasiums gewesen. Nach hartnäckigem Drängen wurde ihm zugestanden, die Prüfung abzulegen, allerdings in Straßburg vor einem elsässischen Prüfungsausschuss, da es in der Akademie Nancy-Metz weder Prüfer noch Unterlagen über den Prüfungsverlauf gab. Im darauffolgenden Jahr belegte ein weiterer Schüler des Départements Moselle diese Option, im Jahre 1988 waren es schon 41 und 1989 bereits 247 Schüler in der Akademie Nancy-Metz. Die

Lehrer betreuten die Schüler auf freiwilliger Basis, unentgeltlich, außerhalb ihres Stundendeputats, bis die Akademie dem Fach 1989 einen offiziellen Status verlieh. Es wurde ein Ausschuss gebildet, bestehend aus Gymnasialdirektoren, Lehrern, Inspektoren, Historikern und Geographen, der mit der Aufgabe betraut wurde, ein Programm sowie die vorgesehene Stundenbelastung für Lehrer und Schüler zu erarbeiten. Seitdem wird das Fach in der Oberstufe der Gymnasien folgendermaßen gehandhabt. Ab Klasse 11 belegen Schüler, die die Regionalsprache gewählt haben, das Fach zwei Stunden in der Woche. Der Schüler muss ein etwa 30 Seiten umfassendes Dossier über ein regionales Thema anfertigen, über das er in einer vierzigminütigen Prüfung befragt wird. Dabei ist die Sprachwahl freigestellt. Wählt der Schüler Hochdeutsch oder Fränkisch, erhält er einen Bonus von zwei Punkten. Erfahrungsgemäß wählen etwa 50 % der Schüler französisch, etwas über 40 % Dialekt und 8 % entscheiden sich für hochdeutsch. Die verbleibenden 2 % tragen teilweise in der einen, teilweise in der andern Sprache vor.

Es gab innerhalb der Fédération pour le Lothringer Platt auch sehr heftige Debatten, vor allem in Lothringen, in denen es darum ging, ob Fränkisch alleine als Sprache in den Kindergärten oder Schulen unterrichtet werden könnte. Dieser Standpunkt wurde von den Vereinen an der luxemburgischen Grenze vertreten, da sich im Großherzogtum eine luxemburgische Hochsprache herausgebildet hatte. Die anderen Vereine sehen dagegen Platt als wichtige Übergangssprache zu Hochdeutsch an, ohne dabei seine kulturellen Werte zu missachten. Diese zweite Meinung, die dem Deutschen eine größere Bedeutung beimisst, hat sich auch heutzutage fast überall durchgesetzt. Am 21. Juni 1982 erließ der Erziehungsminister den „circulaire Savary“, der zum ersten Mal 1982 in Lothringen seine praktische Umsetzung fand. 24 Kinder im Alter von 12 Jahren konnten in H-H im Gymnasium Robert Schumann dem neuen Fach, »langue et culture régionale« beiwohnen. Dieses Fach sieht vor, dass die Kinder Deutsch als erste Fremdsprache wählen. Die deutsche Sprache wird im Dialekt unterrichtet. Die Kinder werden in Ihrer Sprache empfangen und beschäftigen sich auch mit ihrer bedrohten Kultur (Heimatkunde, Küche, Geschichte). Leider beruhte dieses Experiment auf freiwilliger Basis und erforderte die Duldung der Schulbehörde, die lange Zeit, im Gegensatz zu andern Regionen, die Einführung des Savary-Erlasses blockierte. Als Ausrede spielte man den Zwist, der zwischen Befürwortern von Platt oder Hochdeutsch entstanden war, aus.

1985 stellte der Schickele-Kreis den Antrag an das Kultusministerium, den nach und nach verschwundenen Deutschunterricht überall im Elsass und Deutschlothringen wieder

einzuführen und Lehrer auszubilden, die in der Lage sind, den Deutschunterricht zu halten. Hier die brutale Antwort darauf: »Es ist unmöglich, diesen Unterricht obligatorisch einzuführen. Es werden nur so viele Lehrer ausgebildet wie benötigt. Unterzeichnet: Chevènement, ministre de l'Éducation Nationale«. So lautete die Absage an 6 Senatoren, 16 Abgeordnete, 78 Generalräte, 736 Gemeinden, 680 Elsässer und Lothringer Persönlichkeiten und über 80 bis 90 % der Bevölkerung.

Unter dem Druck der Vereine und der Parteien, der Bevölkerung und der schwindenden Mehrheiten im Parlament lockerten die nachfolgenden Erziehungsminister ihre Haltung. Mit Zustimmung des Erziehungsministers konnte der Regionalrat im Elsass den Deutschunterricht an allen Grundschulen einführen, da die Schulbehörde diese Posten über die École Normales, die öffentlichen Ausbildungsstätten für Lehrer nicht alleine besetzen konnte. In der lokalen Zeitung »Dernières Nouvelles d'Alsace« vom 09.04.91 war folgender Appell des Generalrat des Départements Haut-Rhin abgedruckt: »Dringender Aufruf an die Bevölkerung: wir suchen verzweifelt Lehrer, die Deutschunterricht geben können.« Am 10. September 1990 hat der Rektor der Akademie in Metz, Deutsch als Regionalsprache für die dialektsprechende Bevölkerung Lothringens anerkannt. Ein weiterer, um 30 Jahre verspäteter Schritt, wurde unternommen. Deutsch soll so ab dem Kindergarten in Ostlothringen versuchsweise in zwei Kreisen 90 – 91 eingeführt werden und dann allmählich ausgebreitet werden. Es muss an dieser Stelle hinzugefügt werden, dass seit 1989 deutsch in den Stundenplänen der 4. und 5. Klasse als Pflichtfach (bis zu 3 Stunden wöchentlich) aufgenommen wurde. Das Fach »Langue et Culture Régionale« genießt auch zunehmenden Zuspruch. Die Abiturienten können es als Wahlfach nehmen. Sie müssen eine Arbeit, die sich mit der Heimatkunde befasst in deutsch oder französisch schreiben und müssen am Tag des Examens diese Arbeit vor einem Lehrgremium in deutsch oder französisch vortragen. Allein in Saint Avold waren es 1991 etwa 250 Schüler, die dieses Fach wählten.

3. Die Situation in den Medien und auf kulturellem Gebiet

3.1 Die Literatur

3.1.1 Im Elsass

Nach 1945 musste das Hochdeutsch seine Stellung in der Schule, mit Aufhebung des obligatorischen Deutschunterrichts, in den Medien (Verbot deutschsprachiger Editionen), in den Kirchen und im öffentlichen Leben aufgeben. Diese Maßnahmen führten zum

drastischen Rückgang der Deutschkenntnisse. Schließlich kam es zur Verarmung und Zersetzung des »dachlos« gewordenen, moralisch und sozial entwerteten Dialekts; statistische Untersuchungen ergeben ein deutliches Bild des Zerfalls (über 95 % der Einwohner waren 1946 Dialektophone: In den 80-er Jahren sind es kaum noch 70 % der Erwachsenen, während nur noch mit höchstens 25 % mundartsprechenden Kindern gerechnet werden darf. Somit wird das Weiterleben einer typisch deutschsprachigen Literatur schon durch die immer problematischer werdende Sprachbeherrschung in Frage gestellt, ergänzt durch Verlags- und Rezeptionsprobleme. Die deutsche Literatur in Elsass und Lothringen wurde nach 1945 von Autoren getragen, die vor dem 1. Weltkrieg geboren wurden, die Dialekt sprachen und des Hochdeutschen mächtig waren. Die Jüngeren, in der Zwischenkriegszeit Geborenen wenden sich eher der französischen Sprache zu, doch sind noch einige Autoren da, die in der Mundart und in Hochdeutsch schreiben. Mit der Generation der nach 1945 Geborenen kommt es aber kaum zu dichterischen Äußerungen in Hochdeutsch, nur die Dialektpoesie besonders im Lied überlebt. Die elsässische Literaturgeschichte der Nachkriegszeit darf auf zwei Namen elsass-lothringischer Herkunft hinweisen: Goll und Arp. Goll starb 1950 in Paris; Arp lebte abwechselnd bis 1966 in Meudon und in der Schweiz. Beide erlebten eine bedeutsame Rückkehr zur deutschen Sprache. Goll mit dem Traumkraut, Arp mit seinen Gedichtsammlungen seinem Werk »zweite Jugend«. Lebendig blieb besonders die Mundartdichtung mit den schon bekannten Namen wie Katz-Reibolt, Emile Storck und Georges Zinck sowie der populäre Kabarettist Germain Müller.

Seit den 70-er Jahren zeichnet sich eine neue Phase ab, die man als »elsässische Bewusstwerdung« bezeichnen kann und die auch zu einer Erneuerung der deutschsprachigen Literatur führte. Sie wurde verbreitet und gefördert durch kritische Darstellungen der Situation. Hier sind zu nennen Frédéric Hofflets »Psychoanalyse de l'Alsace 1951« und daneben die Schriften des engagierten Regionalisten Eugène Philipps. So hatten die politische Entwicklung (deutsch-französische Versöhnung, europäische Gemeinschaft) und die wirtschaftliche Notwendigkeit eine positive Wirkung und konnten sich mit der ökologischen Bewegung verbinden. Sie führten schließlich zu neuen gesellschaftlichen und kulturellen Maßnahmen: »Enttabuisierung der Mundart und des Deutschen«, Wiedereinführung des Deutschunterrichts in der Volksschule. Anerkennung der elsässischen Regionalsprache in ihrer doppelten Form: Mundart und Hochdeutsch und Unterricht in »Langue et culture régionale«, der 1982 durch den Rektor Deyon eingeführt wurde. Die elsass-lothringische Bewusstwerdung wurde zugleich

entscheidend herbeigeführt und getragen von zweisprachigen engagierten Autoren, die meistens der Zwischenkriegsgeneration angehörten und von jungen Liedermachern. Es kam zu einer neuen Dialektpoesie von grenzüberschreitender alemannischer und fränkischer Resonanz im Zeichen des Protests, mit Autoren wie André Weckmann, Conrad Winter, Adrien Finck, Jean-Paul Sorg. Auch die traditionelle Mundartdichtung bekam neuen Aufwind durch den Dialektologen und Dichter Raymond Matzen. Einen wesentlichen Beitrag zur literarischen Aufwertung des Dialekts brachten in den 80-er Jahren die zwei großen Mundartdichtungen des jüdisch-elsässischen Autors Claude Végée, darunter *Wenderorwefir* 1988, in Jerusalem geschrieben, wo der Autor seit 1960 lebte. Die Dialekt-Renaissance ging bald mit einer Erneuerung der hochdeutschen Literatur einher, wo besonders die Romane von André Weckmann »Wie die Würfel fallen«, 1982, »Odile oder das magische Dreieck«, 1985 hervorzuheben sind. Auch die Association européenne des écrivains, der europäische Schriftstellerverband, umfasst in seinen Reihen, Autoren deutscher Herkunft, die im Elsass leben und Elsässer geworden sind so Maryse Straiber und Volker Schlunck.

3.1.2 In Lothringen

Hier verläuft die Entwicklung der Literatur ähnlich oder eher schlechter, denn Deutschlothringen besitzt keine kulturelle Hauptstadt wie das Elsass mit Straßburg. Lothringen besitzt keine großen Schriftsteller wie das Elsass. In Lothringen erschien 1983 eine Anthologie der lothringischen Literatur unter dem Titel: »Lorraine, tes poètes«. Unter den 100 abgedruckten Autoren gibt es nur 13 deutschsprachige, darunter Marcel Barthen, der im Februar 1992 verstorbene August Rohr sowie der bedeutende Schriftsteller Peter Michels (1904-1985) mit seinen Hauptwerken »Engel des Herrn« und »Brunnen der Gerechtigkeit«. Der deutsche Anteil ist nicht bewusst zurückgedrängt worden, er ist offenbar nicht mehr vorhanden. Nur einige Autoren, meistens aus dem Kohlegebiet, geboren vor 1918 oder in der Zwischenkriegszeit wie Henri Barthen schreiben in deutscher Sprache, jedoch nur in einigen ihrer dichterischen Werke wie »Gedichte und Erzählungen aus Ostlothringen«, »Lothringen, Poesie und Prosa«, etc.

Die Dialektliteratur wie im Elsass erlebt seit Ende der 80-er Jahre eine Renaissance mit Autoren wie Jean-Louis Kieffer, Lucien Schmitthäusler und Daniel Laumesfeld. Diese nach Kriegsende geborenen Autoren, gehören zu den oben erwähnten Gruppen, die den ökologischen Einsatz (gegen Kernkraftwerke bzw. Cattenom) mit der Verteidigung der

Sprache verknüpfen. Ein Beispiel ist Daniel Laumesfeld (1955-1992), der Mitgründer des am Dreiländereck entstandenen Vereins »Wei lang nach«. Er schrieb viele Artikel in der Zeitschrift »Gewann«, spielte in einer Musikgruppe und veröffentlichte eine Schallplatte »Dei vom Muselldall« und schrieb seine Doktorarbeit an der Sorbonne über »Diglossie en Lorraine Luxembourgeoise, pratiques idéologiques«. Er schrieb einen sehr eindrucksvollen historischen Roman: »Souffre et safran«.

Jean-Louis Kieffer schrieb in Dialekt sein Meisterstück »Wo de Nied brillat«. Lucien Schmitthäusler aus Sarreinsmingen schreibt ebenfalls Gedichte, Kinderlieder wie Mutter Essig, Zierat-Noos von Lembergerack (Cyrano de Bergerac) wird auch von ihm ins Deutsche übersetzt. Lucien Schmitthäusler übersetzt viele Gedichte aus der französischen Literatur.

Es wäre noch eine Vielzahl unbekannter Dichter zu nennen, die in ihrer Einsamkeit weiterhin dichten und schreiben.

4.1 Die Medien und das alltägliche Leben: Licht und Schatten

Hier sollen zwei Beispiele erwähnt werden, die eine widersprüchliche Entwicklung widerspiegeln.

France Journal in Lothringen

Seit dem 1. September 1989 erscheint die deutschsprachige Zeitung »France-Journal« nicht mehr. Mit der Überschrift »Auftrag erfüllt« sang France Journal am 19. August ihren eigenen Schwanengesang.

Victor Demange entwickelte nach 1918 die Idee eine Zeitung »deutschen Ausdrucks aber französischen Denkens« herauszugeben. 1918 konnten fast 90 % der Bewohner der Moselle deutsch lesen und 50 % hatten keine genügenden Kenntnisse der französischen Sprache mehr. Viktor Demange hatte sich selbst auferlegt, eines Tages neben dem »Metzer Freies Journal« auch eine französische Ausgabe zu veröffentlichen, die er von Anfang an »Le Républicain Lorrain« nannte. Die erste Ausgabe erschien am 13. September 1936. Nach 1945 wurde aus dem »Metzer Freies Journal« das »France Journal«, das sich an die zu dieser Zeit noch relativ zahlreichen Leser wandte, die nur deutsch verstanden. Aber mit zunehmendem Alter und dem wachsenden Einfluss der französischen Sprache schmolz diese Leserschaft mehr und mehr zusammen, zu der

einige Jahre später noch die Leser des von der Zeitung »übernommenen« *courrier de Metz*, hinzukamen...«. Von 60 000 Lesern im Jahre 1945 blieben bis 1989 nur noch 5000 Leser übrig, wobei die restlichen Leser die französische Sprache und damit die Lektüre des »*Républicain Lorrain*« angenommen haben. Aus einer 1989 als Rechtfertigung der Einstellung erschienenen Studie des ISFATES ergab sich, dass nur 6 % der Bevölkerung in den Grenzgebieten Deutsch lesen könnten und der diese schwindende Zahl mit dem Generationswechsel weiterhin abnehmen solle.

Der Fall von FR 3 Alsace

Die Nachricht traf, nach bewährter Methode, am 22. August 1980 mitten in der Sommerpause ein. Die elsässischen Sendungen auf FR 3 Alsace, die von 19.30 Uhr bis 20 Uhr ausgestrahlt werden, haben das Feld zu räumen. Sie stören die Verbreitung der Top-Nachrichtensendung um 19.20 Uhr auf FR 3. Einige Dialektsendungen verschwinden, hauptsächlich die für die Jugend, die Sportsendungen und Küchenrezepte »*Lach d're Scholle*«. Andere und neue Sendungen werden auf den Samstag (13 – 14 Uhr), den Sonntag (12 Uhr – 12.30 Uhr) verlegt, oder aber am späten Dienstagabend ausgestrahlt. Sie kommen auf ein Abstellgleis mit schwacher Einschaltquote, bevor sie endgültig abgeschafft werden. Außerdem wurde ihre Dauer stark gekürzt. Schon 1989 war der »*Große Elsässer Owend*«, der einmal im Monat stattfand, vom Bildschirm verschwunden. Insgesamt schrumpften die regionalen Sendungen in Mundart oder auf französisch. Doch bei FR 3, dem dritten französischen Fernsehprogramm, wollte man gegen die regionalen *Maquis*, wie es hieß, vorgehen. Doch auf Korsika, wo der *Maquis* zu Hause ist, bleiben die Sendungen auf korsisch zu annehmbaren Zeiten bestehen.

Man kann sich bei den Jakobinern aller Gattungen von links bis rechts ein System nach deutschem oder schweizerischem Modell nicht vorstellen. Die Regionen wurden aufgefordert, sich mit den Nachrichten abzufinden, während Paris sich um die Produktion aller Sendungen kümmern würde. Nur das Elsass und Korsika bildeten bis Juni 1981 eine Ausnahme. Die 2,6 Millionen Elsass-Lothringer sind gegenüber den 50 000 Schweizer Rätromanen stark im Hintertreffen. Die Menschenrechte, die KSZE- Texte von Helsinki und Wien werden in dieser Hinsicht nicht geachtet.

Die Lichtblicke: Platt im alltäglichen Leben

Vielfältige Maßnahmen wurden ergriffen, die wenn sie jetzt alle aufgezählt würden, den Rahmen dieser Veranstaltung sprengen würden. Nehmen wir ein Paar Beispiele in Lothringen. In der Gegend von Busendorff kam es ab 1983 zu der Wiedererrichtung von ungefähr zehn zweisprachigen Schildern auf Französisch und Platt, in den Ortschaften um Busendorff herum durch den Verein »Gau und Gries«, in Freyming-Merlebach kam es 1991 durch den Verein »Bei uns Dahäm« zur Instandsetzung von zweisprachigen Straßenschildern. Initiator solcher Aktionen war der Verein WLN, der das gleiche in der Gegend um Thionville schon Anfang der 80-er Jahre erreichte.

Ab 1982 kam es zur Liberalisierung und Entstehung von privaten Radiosendern. Der 1980 gegründete Verein »Bei uns dahäm« konnte jeden Sonntag zwei Jahre lang von 14 bis 16 Uhr Sendungen in Dialekt ausstrahlen, und zwar auf der inzwischen wieder verschwundenen Radiostation RBH. Der Erfolg war groß, die Zuhörerquote nahm stetig zu. Andere zugelassenen Radiostationen in Valmont und Saargemünd haben auf diesem Gebiet ein bisschen weitergemacht mit Sendungen in Dialekt und auf Deutsch, jedoch von minderer Qualität. Der sehr aktive Verein »Bei uns dahäm«, der in der Gegend von Forbach wirkt, veranstaltete zahlreiche »lothringische Owende«. Diese Abende, an denen die Einwohner eines Ortes zur Diskussion eingeladen wurden, gaben uns Gelegenheit, uns bekannt zu machen durch den Verkauf unserer Schallplatten, Bücher und Zeitschriften. Wir stießen immer auf Verständnis seitens der Bevölkerung.

Der Verein ging vor zwei Jahren einen Schritt weiter. Es wurde eine Plattspillschull gegründet, eine auf freiwilliger Basis geführte Einrichtung in Freyming-Merlebach für Kinder im Kindergartenalter, die hier spielend Platt lernen. Wir haben auch eine Vielzahl von Vorträgen gehalten über Geschichte und Heimatkunde. Hinzu kommen Musikveranstaltungen, Feste und Veranstaltungen wie »Platt c'est chic«. Alle diese Initiativen führten dazu, das äußerst angeschlagene Selbstbewusstsein der Bevölkerung wieder aufzurichten.

Ein Wort zur A.C.B.H.L.

Die Action culturelle du Bassin Houiller Lorrain ist eine kulturelle Organisation, die sich im Kohlebecken darum bemüht, den dort lebenden Menschen ihre Geschichte und Kultur nahe zu bringen. Sie wurde 1972 in der Absicht der kulturellen Dezentralisierung

gegründet. Ziel ist die Schaffung einer Identität und eines Selbstbewusstseins. So wurden von 1977 bis 1979 in 26 Gemeinden des lothringischen Kohlebeckens Gespräche in Haushalten geführt, die teilweise auf Video aufgezeichnet wurden, Dokumente und Photos aus den letzten drei Generationen gesammelt und alles zu Broschüren unter dem Titel »mémoires collectives« zusammengestellt, in denen die Geschichte der einzelnen Gemeinden anhand von Photos und Aussagen von Zeitzeugen nachgelesen werden kann. In Gemeindesälen werden Theaterstücke aufgeführt, die Abschnitte der Regionalgeschichte aufarbeiten, wie beispielsweise die Evakuierung oder die deutsche Besetzung von 1940 bis 1945. Die Grenze war Thema in der von der A.C.B.H.L. herausgegebenen Zeitschrift »Frontières«

Seit 5 Jahren findet jeweils im Februar eine große Veranstaltung unter dem Motto »schwätze Platt, c'est chic« statt. Im Mittelpunkt stehen Debatten und Diskussionen, aber auch die Werbung verschiedener Gruppen, die sich um die Sprache kümmern.

6. Der heutige Stand

Der Schickele-Kreis in Straßburg hatte 1990 eine Informationskampagne und eine Umfrage gestartet: »Haben Sie Ihre Sprache verloren?« Sie war ein großer Erfolg. Von etwa 300 000 ausgeteilten Fragebögen kamen über 13 000 ausgefüllt zurück. Die Masse an Informationen wartet noch auf die Auswertung durch die elektronische Datenverarbeitung. Als Vorbereitung wurden zunächst fünf Gesprächsrunden mit Einwohnern aus dem Elsass und aus Deutschlothringen, Jüngeren und Älteren, Dialektsprechenden und Französischsprachigen gebildet. Ihr Zweck: die Einstellung zur Sprachenfrage zu analysieren. Dazu kamen 40 Interviews mit Vertretern der Wirtschaft, des Vereinswesens und der Politik. Daraus wurde ein Fragebogen erstellt, der dann einer repräsentativen Auswahl von 300 Personen über 18 Jahre vorgelegt wurde. Drei Eindrücke drängen sich Lesern dieser Zusammenfassung auf hinsichtlich der Einstellung der Elsässer und Lothringer zu ihrer Sprache: Unwissen, Widersprüchlichkeit, Mangel an Initiative. Hier ein paar Beispiele für die Unwissenheit und Widersprüchlichkeit. Mehr als die Hälfte der befragten Personen, nämlich 52 %, geben zu, dass sie gar nichts wissen über das Verhältnis unseres Dialekts, des alemannischen wie fränkischen zum hochdeutsch. Die frankophone Bevölkerung erfasst im allgemeinen besser diese Gemeinsamkeiten.

Die Widersprüchlichkeiten

Der fast einzige Beweggrund, der angegeben wurde bei der Frage, warum überhaupt noch Dialekt gesprochen wird, war die gefühlsmäßige Bindung an die Muttersprache als dem einigenden Band zwischen Menschen, die eine gemeinsame Geschichte und Kultur haben. In der Altersgruppe der 18 – 24 Jährigen bezeichnen sich nur 38 % als Dialektsprecher. Die Verwendung des Dialekts ist in zunehmendem Maße auf die Familie beschränkt. Dass die Eltern ihre Mundart nicht mehr an ihre Kinder weitergeben, ist die Folge des Traumas, das die Elterngeneration erlitt, als sie nach 1945 brutal mit der französischen Sprache und dem französischen Schulsystem konfrontiert wurde. Damals war der Dialekt »la langue des ploucs«, die Sprache der Untermenschen und sein Gebrauch in der Schule verboten und wurde sogar bestraft. Um ihre Kinder diese so schmerzliche Erfahrung zu ersparen, erzogen diese Eltern ihre Kinder in der französischen Kultur. Heute bedauern es viele: Eltern und Kinder.

Vom ersten Schuljahr an muss Deutsch zum Pflichtfach in der Grundschule werden, mit mindestens 3 Wochenstunden und sollte bald in einigen Fächern wie beispielsweise Heimatkunde Unterrichtssprache sein.

In allen Sparten des öffentlichen Lebens, angefangen bei den Geschäfts-, Straßen- und Ortsschildern über die Werbung bis hin zur Zweisprachigkeit der Beamten muss Deutsch in Mundart und Hochsprache wieder Recht und Geltung erhalten und zwar auf gleicher Ebene wie Französisch. Die Verwaltung und die ganze Gesellschaft muss so umgestaltet werden, dass jeder überall bei und mit der Mundart oder mit Hochdeutsch genauso gut verstanden wird wie mit Französisch. Gewiss, solche Umwälzungen können nicht von heute auf morgen stattfinden, sie müssen den nationalen jakobistischen Rahmen sprengen. Es bedarf eines Programms für Jahrzehnte. Doch wo ein Wille ist, findet sich auch ein Weg. Die Entstehung von schulischen, kulturellen Beziehungen im europäischen Rahmen könnten einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, die Lage in den Grenzregionen Europas zu entspannen und zu verbessern.

In der Frage, ob die Verwendung des Dialekts notwendig, nützlich oder im Gegenteil ein Nachteil sei, antworten die Hälfte der Befragten, sie benötigen den Dialekt bei ihrer Arbeit, davon 20 % unbedingt. Auch 19 % der Frankophonen erklären, die Kenntnis des Dialekts wäre für sie ein Vorteil. Ferner ist für 33 % der Dialektsprechenden und für 26 % der Frankophonen die Kenntnis des Hochdeutschen ein Vorteil im Beruf. In der Antwort auf andere Fragen wird der Dialekt abgewertet; er ist bei 55 % für schulische

und berufliche Misserfolge verantwortlich. Diese früher vertretene Meinung ist, wie sich an den Ergebnissen ablesen lässt, auch heute noch aufgrund der mangelnden Konfrontation stark vertreten. Die Schaffung Europas sollte dies jedoch in Zukunft ändern. 60 % sind der Meinung, die Mundart habe keine Zukunft. Trotz dieses negativen Urteils setzen alle ihre Hoffnung auf die Schule.

Erwartet wird eine Ausdehnung oder eine Verallgemeinerung des zweisprachigen Unterrichts in der Form zweisprachiger Schulen und die Vorverlegung des Deutschunterrichts in die École maternelle, den Kindergarten.

Die Befragten setzen ihre ganze Hoffnung auf eine Wende in der Regierungspolitik und auf das Eingreifen ihrer Gewählten, obwohl der folgende Satz ohne Widerspruch gebilligt wurde: »Das Unglück besteht darin, dass kein Politiker in unserem Land es wagt, die Sache der Regionalsprache in Paris vor 500 Abgeordneten zu verteidigen.«

Schuld an dieser Selbstaufgabe der Elsässer und Lothringer, die im Widerspruch zur bewussten Haltung anderer europäischer Sprachgemeinschaften steht, sind einerseits die fast völlige Unwissenheit über Sprachprobleme, Minderheitsfragen und die möglichen Lösungen und andererseits, die schlimmen Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit.

Schluss:

Aus unserer Sicht gäbe es eine Fülle von Möglichkeiten, die aber in einem breiten europäischen Rahmen eine Lösung finden könnten. Es müsste im Elsass und in Lothringen eine Art »Bilingua Zone« entstehen, das hieße Deutsch als gesetzlich verankerte Territorialsprache wie in Luxemburg, gleichberechtigt anerkannt neben der französischen Staatssprache.

In den Kindergärten muss die Mundart einen Platz bekommen, der dem Französischen ebenbürtig ist.